Grünberger Wochenblatt.



20. Jahrgang. **№ 58.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 18. Juli 1844.

Johann der muntere Seifensieder.

Mit Fröhlichkeit und Gesang lobt man Gott besser, denn mit Trauern und Seufzen.
Aus einer alten Predigt.

Die beiden Liebhaber.

Verliebte junge Mädchen gab es zu allen Zeiten und allen Orten, glückliche oder unglückliche, wie es der Zufall gerade fügt. Ein solches Mädchen war Röschen Hastewitz, die Tochter eines alten Feldwebels, der vor hundert und zehn Jahren in Hamburg lebte. Sie war glücklich und unglücklich zugleich; das Erstere, weil sie einen braven und hübschen Burschen liebte und von ihm wieder geliebt ward, das Letztere, weil ihr Liebhaber als ein armer Teufel wenig Aussicht hatte, sie jemals heim zu führen. Und dann hatte ihr Vater ihr auch noch einen andern Bräutigam bestimmt, den Unteroffizier Stange, der zwar schon bei Jahren und häßlich wie eine Vogelscheuche war, aber einen großen Kasten voll Hamburger Zweidrittelstücken besaß. Das wußte der Vater zu schätzen. Er hatte acht väterliche und löbliche Grundsätze. „Von der Schönheit kann man nicht satt werden," sagte er. „Ein gefüllter Geldkasten ist eine bessere Zugabe beim Heirathen, als ein glattes Gesicht." Jeder Vernünftige wird gewiß einsehen, daß er ein Vater war, wie er nur sein muß und wie jedes junge Mädchen sich ihn wünschen sollte. Allein junge Mädchen denken selten so vernünftig, als ihre Väter. So war es auch bei Röschen Hastewitz. Der Vater mochte ihr auch noch so sehr zureden, den reichen Stange zu heirathen, es half nichts; seine Worte waren in den Wind gesprochen. Sie wagte zwar nicht, sich auf eine kecke Weise zu widersetzen, weil der Alte strenge Zucht im Hause hielt und keinen Widerspruch duldete; aber sie legte sich auf's Bitten, und wenn das nicht wirkte, so versuchte sie, das Herz des Vaters mit Thränen zu rühren; diesen vermochte er selten zu widerstehen, denn er besaß, trotz seines martialischen Schnurrbarts und langen Zopfs ein weiches Gemüth. Gelang es ihr nun mitunter, ihn mürbe zu machen, so konnte sie sicher darauf rechnen, daß er sie wenigstens für acht Tage mit seinem Ehestandsprojekte in Ruhe ließ.

Ein solcher Auftritt war eben beim Anfange unserer Erzählung vorgefallen. Der Vater hatte ihr des Morgens vor dem Ausgehen gesagt: „Bist ein dummes Ding — trittst Dein Glück mit Füßen — mußt gezwungen werden — sollst Ordre pariren — geschieht es nicht, schlag' ich Dich todt." Und Röschen hatte erwiedert: „Er ist mein lieber Vater und ich bin ein gehorsames Kind, und wenn Er es befiehlt, so nehme ich den häßlichen Stange. Aber gleich nach der Trauung laufe ich davon und springe in die Elbe, wo sie am tiefsten ist; dann fressen mich die Fische, und ich bleibe todt für alle Ewigkeit." Und dabei hatte sie wieder

geweint und den zornigen Alten zärtlich umklammert, so daß er, wie gewöhnlich, gerührt worden war. Er hatte sie darauf geküßt und gesprochen: „Bist mein lieb Mädchen — mußt nicht heulen — mir nicht's Herz brechen. Wollen noch warten — bist noch ein jung Ding — Zeit bringt Rosen, bringt Dir auch bessere Gedanken — Stange muß sich noch gedulden — will ihn vertrösten.“ — Darauf war er in Dienstgeschäften ausgegangen.

Röschen blieb traurig zurück. Es war ihr recht wehe um's Herz, wenn sie an die Zukunft dachte. „Wenn ich auch den Stange nicht zu nehmen brauche,“ sprach sie leise vor sich hin, „so bekomme ich darum meinen Johann doch nicht, und bin also unglücklich mein Lebelang. Ach, ich liebe ihn doch gar zu sehr, den guten, guten Jungen. Er ist so brav und dabei so schmuck und fröhlich. Den ganzen Tag singt er wie eine Lerche. Wie viele schöne Lieder weiß er nicht auswendig. Man nennt ihn nicht mit Unrecht in der Nachbarschaft den muntern Seifensieder. Er ist, wie für mich geschaffen.“

Nachdem sie dieses gesprochen, wischte sie sich die klaren Krystalltropfen aus den schönen Augen und setzte sich, in der frohen Hoffnung, ihren Liebhaber bald zu sehen, an die Arbeit zum Spinnrocken. Sie ließ das Rad lustig schnurren, sang dazu ein Liedchen, das sie von dem Geliebten gelernt, und wurde dabei recht heiter. Dann sprang sie auf und blickte auf die große Wanduhr. Es war nahe an neun. In wenigen Minuten mußte er kommen. Er hatte es ihr versprochen. Eine halbe Stunde nach ihres Vaters Ausgang wollte er bei ihr sein, und er konnte ihn ausgehen sehen, denn er war der nächste Nachbar.

Es dauerte noch eine Weile — Johann kam nicht. Da ward das gute Röschen recht ungeduldig. Sie fing im Herzen an, mit ihm zu schmälen. Wenn er kommt, zieh' ich ihm ein Gesicht, dachte sie unwillig, und keinen Kuß bekommt er, der garstige Seifensieder. Mich so warten zu lassen. Bald wird der Vater zurückkehren und dann kriege ich ihn heute wieder nicht zu sehen, und ich sah ihn schon seit zwei Tagen nicht. Ja, ja, ich will recht böse mit ihm thun.

Da rasselte es an der Thüre. Leise Fußtritte ließen sich hören. „Halt, das ist er!“ rief die Schmollende, und trotz ihres Zornes pochte ihr Herz vor Entzücken. „Am Ende will mich der Schelm gar beschleichen, will mich necken. Na, warte! Das sollst Du mir büßen.“ — Sie huschte flink wieder zum Spinnrade hin, setzte sich und that, als ob sie den Eintretenden nicht bemerkte. Sie hatte richtig gerathen. Es wollte Jemand sie beschleichen und necken. Aber es war weder ein hübscher, noch ein junger Mann, der in solcher Absicht kam, sondern der alte Corporal Stange, Röschens verschmäheter Liebhaber, ein Kerl, so lang und dürr wie eine Bohnenstange, und häßlich wie eine Nachteule. Er steckte das gelbe Gesicht leise zur Thür herein und verzog vor Freuden den Mund von einem Ohr zum andern, als er sah, daß Röschen allein war. Dann schlich er mit Katzenschritten näher und hinter das Mädchen. Nun spitzte er die Lippen zu einem Kusse, den er ihr keck zu rauben gedachte.

Röschen aber, in der Meinung, es wäre ihr Liebhaber, drehte sich, ihn zu erschrecken, blitzschnell um und stieß dadurch ihre schöne weiße Stirn mit Heftigkeit gegen die Nase des Corporals, so daß dieser schreiend zurückfuhr. — Auch das Mädchen war, heftig erschrocken, aufgesprungen und in die Ecke des Zimmers geflüchtet. Hier rieb sie sich die Stirn, an der eine kleine Beule sich zeigte. Es war aber auch kein Spaß, diese Karambolage, denn die Nase des Corporals bestand aus einem ungewöhnlich harten und weit vorragendem Knochengebäude. Es dauerte eine Weile, ehe Eins von Beiden zu sprechen anfing. Röschen hielt sich noch immer die Stirn, und Stange drückte seinen Degenknopf auf die feuerrothe, mächtig aufschwellende Nase. Das sollte die weitere Geschwulst verhüten.

Endlich begann er, seinen Schmerz verbeißend und sich Röschen mit zärtlichen Blicken nähernd:

„Süße Blume meines Lebens, holdes Kleinod meiner Gedanken, blitzendes Herzensjuwel, wird Sie mich pardoniren, daß meine frevelhafte Nase es gewagt, Ihre Stirne zu touchiren und schön dieselbe mit einer kleinen, wie ein Rosenknöspchen schauenden Beule zu decoriren?“

„Ei was!“ entgegnete Röschen unwillig, „was sollen mir die schönklingenden Redensarten, wovon ich kein Wort verstehe. Die stillen meinen Schmerz nicht! Es wäre besser, Er hätte den Spaß unterlassen. Es ist überhaupt gar nicht schicklich, mich so zu überfallen. Was will Er denn eigentlich von mir?“

Der Corporal ließ ein ganzes Feuerwerk von Liebesblicken spielen und sprach so zart, als möglich: „Allerliebstes, boldseliges Röschen, ich wollte Ihr meine Liebe —“

„Auf eine kopfbrechende Weise gestehen?“ fiel das Mädchen ein. „Dafür bedanke ich mich. Uebrigens ist das ja nun geschehen. Was hat Er jetzt hier noch zu suchen? Mein Vater ist, wie er sieht, nicht zu Hause, und es ist gar nicht erlaubt, ein junges Mädchen allein zu besuchen.“

„Für mich ja, süßes bornirtes Engelchen,“ sprach der Corporal und trat ihr schmunzelnd näher. „Ihr Vater, mein künftiger beau-père, will sagen Schwiegervater, hat mich dazu permissionirt. Darum erlauben Sie, daß ich diese sammetweiche Lilienhand mit meinen Lippen frequentire.“ Er faßte mit seiner braunen haarichten Rechten Röschens Fingerspitzen und wollte sie küssen. Diese aber entzog sie ihm unwillig.

„Lasse Er das gut sein,“ versetzte sie schnippisch. „So viel Ehre verdiene ich nicht. Ich habe Ihm schon oft gesagt, daß ich seiner gar nicht würdig bin. Er ist ein reicher und dabei so gelehrter Herr, der in seine Reden alle Augenblicke französische Brocken mischt, die ich nicht verstehe; für Ihn bin ich viel zu arm und zu einfältig.“

„Irretire Sie sich nicht, werthe honorirte Jungfer,“ sagte er mit Herablassung. „Die Liebe gleicht Alles aus. Ist Sie auch nicht reich, so ist Sie doch unvergleichlich reizend und tugendhaft, und verdient deshalb die Ehefrau eines bleumouranten Helden zu werden, wie ich bin.“

„Bleumourant hin, bleumourant her!“ erwiederte Röschen, „das ist mir Alles Eins. Mein Johann ist durchaus nicht bleumourant und ich ziehe ihn doch allen Soldaten der ganzen Welt vor.“

„Das macht, weil es Ihr an überlegender Perplexität mangelt, verehrte Jungfer,“ sprach der Corporal mit einem sauern Gesichte. „Vergleiche Sie doch mich einmal mit jenem Springinsfeld. Ist nicht ein Unterschied zwischen uns wie Tag und Nacht.“ —

„Wie Sommer und Winter,“ dachte die Kleine, aber sie sagte es nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Eingesandt.

Dem freundlichen Männergesang-Vereine,
Ihm weihe ich meinen gebührenden Dank! —
Er lebt nicht für Sich, und er wirkt nicht zum Scheine,
Er ist nicht an Selbstsucht und Eigendünkel krank.
Er freut sich des Lebens, er fühlt sein Gedeihen,
Er hat sich geeinet, erprobt und bewährt.
Und Keinen von ihm wird je es gereuen,
Daß er seinen Beitritt bei ihm einst begehrt.

Am Sonntag, da hat er die Probe bestanden,
Er hielt seinen Ausgang hinaus in den Wald;
Er zeigte sich öffentlich, frei von den Banden;
Er sang sein frisch Liedchen, das dröhnend erhallt'.
Der Himmel gab ihm ja auch selber die Weihe,
Er schüttete Segen durch Regen herab.
Es zeigten die Sänger: Sinn, Liebe und Treue
Für ihren braven Führer, in Worten und That.

O, freundlicher Sänger-Verein, Du sollst leben!
Laß Du nur die Gallsucht die Augen verdrehn.
Es ward Dir am Sonntag Beweis ja gegeben,
Daß ehrenwerthe Männer Dich besser verstehn!
Sie sandten die Wagen des Regenwetters wegen,
Doch hellte der Himmel, zum Schlusse, sich aus.
O laß Dich — ich bitte — doch dahin bewegen,
Und ziehe bald wieder zum Oderwald aus.

——— ch.

Mannichfaltiges.

Das Glück durch die Gelbwurst.

Der alte Tuchfabrikant Keller pflegte gern folgende Geschichte zu erzählen:

„Ich war erst kurze Zeit aus der Fremde zurück und hatte mein eigenes kleines Geschäft angefangen. Da war die Leipziger Ostermesse und ich reise hin und nehme einen Kreditbrief von 1000 Speciesthaler mit. Das war, wenn man alle Winkelchen zusammenkehrt, mein ganzes Vermögen; ich war aber jung und gesund, und was glaubt man da nicht mit 1000 Speciesthalern machen zu können. Ich reise also nach Leipzig, und geb' meinen Kreditbrief im Haus Frege und Compagnie ab. Der alte Frege läßt meinen Namen in sein Buch eintragen und wünscht mir gute Geschäfte. Ich seh'

aber bald, daß sich mit 1000 Thalern nicht viel machen läßt. Was thut's? „Geht nicht viel, geht doch wenig, besser leiern als feiern," sagt ein altes Sprichwort. Ich suche mir eine Parthie Wolle, und gehe hin, um mein Geld zu holen. Da sagte mir der alte Frege, es sei gut, daß ich komme, er habe nicht gewußt, wo ich logire. Ich hätte das auch nicht gern gesagt, da ich wieder, wie einst als Handwerksbursche, in der Herberge wohnte. Nun sagte Herr Frege: „Essen Sie morgen Mittag bei mir, Sie werden da noch große Gesellschaft finden."

Ich konnte nichts Rechtes darauf erwiedern und ging weg. Ich erkundige mich nun, was man bei einer solchen Einladung zu thun hat und was dabei herauskommt.

Man sagt mir, daß es Sitte sei, daß jedes große Handelshaus seine Empfohlenen durch eine Einladung, wie man sagt, abfüttert, daß nicht viel dabei herauskommt, und daß man das Essen theuer bezahlen muß, indem es an 1½ Thaler Trinkgeld an die Bedienten kostete.

Das war mir gar nicht lieb! ich rechnete aus, daß mir von 1000 Thalern nur noch 998 blieben und für ein Mittagessen konnt' ich nicht viel prästiren. Andern Mittags war ich kurz resolvirt, ich kaufe mir für 18 Pfennige Gelbwurst, für 6 Pfennige Brod, steck' es zu mir und geh' hinaus vor das Thor, in das sogenannte Rosenthal. Mein Tisch war schnell gedeckt, ich setze mich auf eine Bank und wickle meine Sachen heraus; ich zerschneid' meine Wurst in 6 Theile und lege sie neben mich hin, das, sag' ich, ist meine Suppe, das mein Gemüse mit Beilage, das meine Fische und das mein Braten und Salat. Ich glaube nicht, daß sie drinnen in der Stadt bei Frege mehr haben und daß es ihnen besser schmeckt.

Ich war eben an der sechsten Schüssel, sie war sehr gut zubereitet, da seh' ich einen Mann auf einem schönen Braunen daher reiten. Der, denk' ich, macht sich noch ein Bischen Bewegung vor dem Essen, daß es besser schmeckt. Ich wünsche ihm meinen gesunden Magen, ich brauchte kein Pferd müde zu reiten, um tüchtig einhauen zu können. Schneller als ich dies sage und denke, ist der Reiter bei mir, und zu meinem Schrecken seh' ich, es ist der Herr Frege. In meiner Angst fällt mir der letzte Bissen der süßen Speise aus der Hand, ich wickle schnell mein Papier zusammen und weiß mir gar nicht zu helfen.

„Ei, Herr Keller!" sagte der Herr Frege, „was machen Sie da? glauben Sie, Sie bekommen bei mir nicht genug zu essen?" Was sollt' ich darauf sagen? — Ich denk', du bleibst bei der Wahrheit: Ich sag' ihm nun, daß es sich bei mir nicht austragen will, 2 Thaler Trinkgeld für ein einziges Mittagessen zu geben und daß ich mir vorgenommen habe, mich heute Abend oder Morgen früh zu entschuldigen, weil ich nicht kommen könnte. Da lachte er laut auf und sagte: „Ei, das müssen Sie ja thun, sonst werd' ich böse, ich erwarte Sie um 5 Uhr, fehlen Sie ja nicht: wünsch' gesegnete Mahlzeit."

Und fort war er mit seinem Braunen. Ich weiß nun gar nicht, was ich machen soll, ich denk' aber: nun, fressen wird er dich nicht, er muß um 5 Uhr noch genug haben von Mittag her.

Wie's also 5 Uhr gepempert hat, gehe ich hin, man weis't mich in sein Comptoir, und da kommt er mir entgegen, nimmt mich bei der Hand und führt mich in das Kabinetchen und sagt zu mir: „Lieber Herr Keller, Sie haben für 10,000 Thaler Kredit bei mir, wenn Sie aber das Doppelte brauchen und noch mehr, sagen Sie mir's nur offen."

Ich aber sage: „Sie irren sich, Herr Frege, ich hab' nur für 1000 Thaler."

Da sagte er mir: „Es bleibt dabei, wie ich schon gesagt habe; Sie sind ein Mann, der zu sparen weiß, und heute Abend essen Sie ganz allein bei mir, in meiner Familie."

Und so hab' ich's auch gemacht, und das hat mir gefallen, daß er die Geschichte seiner Frau und seinen Kindern nicht erzählt hat, bis ich von Leipzig fortgewesen bin.

Er hat wohl gemerkt, daß es mir leid thäte, wenn man auch in aller Güte darüber lachen würde.

So ist's mir durch die Gelbwurst möglich geworden, eine der größten Tuchfabriken anzulegen, und so lange der alte Frege gelebt hat, habe ich jede Messe bei ihm allein zu Nacht gegessen und da ist immer zuletzt Gelbwurst aufgetragen worden."

Berthold Auerbach.

Druck und Verlag von W. Levysohn.